

Ich bin der gute Hirte

JOHANNES 10,11.14

von Johannes Beutler SJ

IM SOMMER führt uns der Weg hinaus auf die Felder. Manchmal können wir dann noch einen Hirten beobachten, der seine Herde zur Weide begleitet und sie dort schützt. Von einem solchen Hirten spricht der Jesus des Johannesevangeliums im 10. Kapitel seines Evangeliums. Der Übergang vom 9. Kapitel mit der Geschichte von der Heilung des Blindgeborenen kommt etwas unvermittelt:

Amen, amen, das sage ich euch: Wer in den Schafstall nicht durch Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. Ihm öffnet der Türhüter, und die Schafe hören auf seine Stimme: er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen. Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte (Joh 10,1-6).

Wie hängt das Thema des Hirten mit der Blindenheilungsgeschichte zusammen, und wie erklärt es sich, dass negative Aussagen voranstehen? Die Antwort auf diese doppelte Frage ergibt sich aus dem Schluss der Geschichte von der Heilung des Blinden. Dem schrittweisen Weg des Blinden erst zur physischen Sehfähigkeit und dann zum Licht des Glaubens entspricht eine immer deutlicher zutage tretende Blindheit der Pharisäer Jesus und seiner Sendung gegenüber. Die Pharisäer gelten dabei für den vierten Evangelisten als die Anführer des jüdischen Volkes, und solche Anführer, voran die Könige, nennt man in Israel auch die Hirten. Sie werden nach der Sicht des johanneischen Jesus ihrer Aufgabe nicht gerecht. Sie suchen sich selbst und nicht das Wohl des ihnen anvertrauten Volkes.

Ein solches Verhalten hatten schon die großen Propheten Jeremia und Ezechiel gebrandmarkt (vgl. Jer 23 und Ez 34). Solche Hirten haben dann keinen legitimen Zugang mehr zum Volke Gottes, und von daher erklärt sich der seltsam schroffe Beginn der Hirtenrede bei Johannes. Wenn es am Schluss

der Eingangsverse heißt: *Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht den Sinn dessen, was er ihnen gesagt hatte* (Joh 10,6), dann ist hier offensichtlich von den in Joh 9,40f zuletzt genannten Pharisäern die Rede.

Die Hirtenrede bei Johannes ist damit keine Schäferidylle, wie sie manchmal ausgemalt worden ist, sondern ein durchaus streitbarer Text, der den Jesus des vierten Evangeliums Gegenbildern gegenüberstellt, die ihrer Aufgabe nicht gerecht werden. Schon in den Eingangsversen ist das der Dieb und der Räuber, der sich der Schafe nur bemächtigt, um Gewinn aus ihnen zu ziehen.

Hirt der Menschen und Knecht Gottes

In der Folge bezeichnet sich Jesus zweimal als die Tür der Schafe oder zu den Schafen (Joh 10,7.9). Die Diebe und Räuber kommen nur, *um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben* (Joh 10,10).

An dieser Stelle folgt nun das doppelte Wort, mit dem sich Jesus als den guten Hirten bezeichnet (Joh 10,11.14). Beginnen wir mit dem zweiten: *Ich bin der gute Hirt, ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne* (Joh 10,14). Von einer solchen Kenntnis der Schafe durch den Hirten war schon in den Eingangsversen die Rede gewesen. Der Hirt kennt alle seine Schafe mit Namen (wohl ein Idealfall), und so kann er sich auch um alle einzelnen nach ihren Bedürfnissen kümmern. Wenn er sie beim Namen nennt, dann können sie ihm auch vertrauensvoll folgen und sich von ihm auf die gute Weide führen lassen.

Freilich geht in der Hirtenrede die wechselseitige Kenntnis von Hirt und anvertrauten Schafen über das körperliche Wohlergehen hinaus. Wenn Jesus sagt, er kenne die Seinen, wie ihn der Vater kenne, und sie würden in gleicher Weise erkannt, dann führt das in die Tiefen der Gottesbeziehung. Die tiefinnerliche Kenntnis von Vater und Sohn öffnet sich für die Glaubenden in Jesus zum Eintritt in eben diese Beziehung selber. Es geht hier um mehr als einen Vergleich. Im gläubigen Anschluss an Jesus treten seine Hörer in seine Beziehung zum Vater ein und erkennen den Vater, so wie sie von Anfang an erkannt worden sind.

In diesem Augenblick wiederholt Jesus das Wort, mit dem er die deuten- den Verse Joh 10,11-18 eingeleitet hatte: *Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe*. Jetzt wird dieser gute Hirt dem bezahlten Knecht gegenübergestellt, der den Wolf kommen sieht und flieht, weil ihm sein Leben wichtiger ist als das der ihm anvertrauten Schafe. Der Evangelist geht hier wohl über die Beobachtungen des Landlebens hinaus und führt die gewählte Bildwelt weiter, indem er sie von der Wirklichkeit des Glaubens her

versteht. Wenn auch ein gewöhnlicher Hirt, zumal der bezahlte, seine Haut rettet, wenn er das Raubtier kommen sieht, so setzt der gute Hirt, nämlich Jesus, sein Leben für die ihm anvertrauten Schafe ein. Ihm geht es ja nicht um materiellen Gewinn, sondern um das Heil der ihm anvertrauten „Schafe“, d. h. Menschen. Für sie setzt er sein Leben ein.

Woher kommt diese Vorstellung, dass der gute Hirt sein Leben für die ihm anvertrauten Schafe einsetzt oder sogar hingibt? Hier hilft erneut ein Blick aufs Alte Testament. Die frühe Kirche hat versucht, den gewaltsamen Tod Jesu am Kreuz irgendwie zu verstehen und mit dem Willen Gottes in Einklang zu bringen. Dabei griff sie auf das Alte Testament, die Schrift Israels, als Wort Gottes zurück. Vor allem die Psalmen und die Propheten halfen, das Geschick Jesu als das des Leidenden Gerechten zu verstehen, den Gott dann doch am Schluss befreit.

Vielleicht der wichtigste Text wurde hier das sogenannte Vierte Lied vom Gottesknecht, das wir im Jesajabuch (Jes 52,13-53,12) finden. Hier ist von einem Diener Gottes die Rede, der stellvertretend für das geprüfte Volk leidet und einen Läuterungsprozess erfährt, der dem ganzen Volk zu Gute kommt. So heißt es am Schluss: „Deshalb gebe ich ihm seinen Anteil unter den Großen, und mit den Mächtigen teilt er die Beute, weil er sein Leben dem Tod preisgab und sich unter die Verbrecher rechnen ließ. Denn er trug die Sünden von vielen und trat für die Schuldigen ein“ (Jes 53,12). Für die ersten Christen ist Jesus dieser Gottesknecht. Er wird leiden, aber auch „erhöht und verherrlicht werden“ (Jes 52,13), wie es mit Worten heißt, die gerade bei Johannes aufgegriffen und zur Mitte seiner Theologie gemacht werden.

Jesu Hingabe feiern und leben

Darum also gibt der gute Hirte sein Leben für seine Schafe. Der christliche Glaube hat sich diese Wahrheit zu eigen gemacht. Die christliche Liturgie feiert diese Lebenshingabe im Abendmahl. Aber auch der und die einzelne Glaubende lebt aus dieser Gewissheit. Wir dürfen Vertrauen zu dem haben, der für uns alles, ja sogar sein Leben hingegeben hat. Katechetinnen fragten kürzlich, wie man Kommunionkindern den guten Hirten erklären kann. Das nächstliegende Bild ist vielleicht dasjenige guter Eltern. Sie kennen ihre Kinder, denen sie den Namen gegeben haben, lieben sie, sorgen für sie und schützen sie auch vor Bedrohung und Gefahren, in Einzelfällen bis zum Einsatz des Lebens. Eben dies will das Gleichnis vom guten Hirten vermitteln.

Auf der anderen Seite sollte man den ursprünglichen Sinn des Gleichnisses vom guten Hirten und seinen Ursprungsort im Johannesevangelium nicht vergessen. Jesus befindet sich in einer Kontroverse mit den Repräsentanten des

jüdischen Volkes. Er wirft ihnen vor, was einst Jeremia und Ezechiel den Königen Israels und Judas vorgeworfen haben: sie würden nur sich selber weiden, sie hätten nur ihren eigenen Nutzen und nicht das Wohl der ihnen anvertrauten „Schafe“ im Blick. So zeigt sich Jesus als derjenige „Hirt“ seines Volkes, der dessen Wohlergehen und nur dieses erstrebt und dafür alles, ja selbst sein Leben einzusetzen bereit ist.

Damit wird Jesus auch zum Vorbild für Hirten unserer Tage. Im Mai 2015 wurde Oscar Romero seliggesprochen. Er hatte sich für das verarmte und ausgeplünderte Volk von El Salvador eingesetzt und wurde dafür im Namen der Regierung umgebracht, als er gerade die Heilige Messe feierte. Solche Hirten gibt es auch heute, und es braucht sie auch heute. Dann sieht die Welt morgen anders aus.

Johannes Beutler

geb. 1933 in Hamburg; nach dem Studium der Theologie Eintritt in den Jesuitenorden; Professor für Theologie des Neuen Testaments und Fundamentaltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, an der Päpstlichen Universität Gregoriana und am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom; Spezialgebiet: Johannesevangelium und Briefe des Johannes.

AUS DEN VERÖFFENTLICHUNGEN:

„Ich bin das Licht der Welt“: Jesus und das Heil der Welt nach dem Johannesevangelium
BiKi 69 (2014) 217-221.

Das Johannesevangelium. Herder, Freiburg 2013.

Neue Studien zu den johanneischen Schriften. Göttingen 2012.

Die Johannesbriefe. Regensburg 2000.

Studien zu den johanneischen Schriften. Stuttgart 1998.

Habt keine Angst. Die erste johanneische Abschiedsrede (Joh 14). Stuttgart 1984.

Martyria. Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zum Zeugnisthema bei Johannes.
Frankfurt am Main 1972.